

ISABEL *Leseprobe*
ALLENDE

*Amandas
Suche*

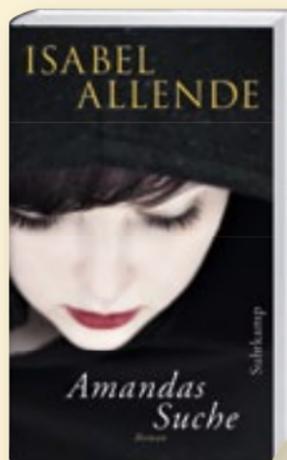
Subrkamp

Roman

»Allendes unverwechselbare Stimme ist von großer Klarheit, Zugänglichkeit und Offenheit und zugleich von einem verschmitzten Charme.«

Publishers Weekly

»Isabel Allendes dicke und rasante Geschichte über kleine und große Verbrechen ist ausgesprochen scharfsinnig, ganz und gar charmant und unglaublich spannend!« Booklist



Isabel Allende
Amandas Suche

Roman

Aus dem Spanischen
von Svenja Becker

Etwa 512 Seiten. Gebunden

ca. € 24,95 (D)/€ 25,70 (A)/Fr. 35.50

(978-3-518-42410-0)

Erscheint am 4. August 2014

Auch als eBook erhältlich

ISABEL ALLENDE

Amandas Suche

Roman

Aus dem Spanischen von Svenja Becker

Leseprobe

«**M**eine Mutter lebt noch, aber am Karfreitag um Mitternacht bringt er sie um«, versicherte Amanda Martín dem Chief Inspector, und der zweifelte keinen Moment an dem, was sie sagte, denn die Kleine hatte bewiesen, dass sie mehr wusste als er und alle seine Kollegen von der Mordermittlung zusammen. Irgendwo auf den achtzehntausend Quadratkilometern der San Francisco Bay Area wurde die Frau gefangen gehalten, ihm blieben nur wenige Stunden, um sie zu finden, und er hatte keine Ahnung, wo er mit der Suche beginnen sollte. Den ersten Mord hatten die Jugendlichen »Baseballschläger im Abseits« getauft, um das Opfer nicht durch

eine präzisere Lokalisierung herabzuwürdigen. Die fünf trafen sich zusammen mit einem schon etwas älteren Herrn an ihren Computern für das Rollenspiel Ripper. Am Morgen des 13. Oktober 2011 kamen die Viertklässler der staatlichen Golden-Hills-Schule in San Francisco um 8:15 Uhr zum rhythmischen Schrillen der Trillerpfeife ihres Sportlehrers, der in der Tür stehen blieb, in die Turnhalle getrabt. Die geräumige und gut ausgestattete Halle verdankte sich der großzügigen Spende eines ehemaligen Schülers, der in den wilden Zeiten der Immobilienspekulation ein Vermögen gemacht hatte, und diente der Schule außer zum Sportunterricht auch für Abschlussfeiern, Konzert- und Theateraufführungen. Zum Aufwärmen hätten die Kinder an diesem Morgen eigentlich zwei vollständige Runden um das Basketballfeld laufen sollen, aber ein unerwarteter Anblick in der Mitte der Halle brachte sie zum Stehen, denn dort hing über einem Seitpferd ein Mann mit heruntergezogener Hose, aus dessen entblößtem Hintern der Griff eines Baseballschlägers ragte. Stau-

nend umringten die Kinder ihren Fund, dann ging ein Neunjähriger, kühner als seine Mitschüler, in die Hocke, fuhr mit dem Zeigefinger durch die dunkle Pfütze auf dem Boden und stellte fest, dass es sich hier, da es keine Schokolade war, um angetrocknetes Blut handeln musste, ein anderer hob eine Patronenhülse auf und ließ sie in seiner Hosentasche verschwinden, um sie in der Pause gegen einen Porno-Comic zu tauschen, und ein Mädchen filmte die Leiche ungeniert mit dem Handy. Bei jedem Ausatmen einen Pfiff ausstoßend, hüpfte jetzt der Sportlehrer auf den Schülerpulk zu und erlitt beim Anblick des Spektakels, das keineswegs wie ein Scherz wirkte, einen Nervenzusammenbruch. Der Lärm der Schüler rief weitere Lehrer auf den Plan, die trieben die Klasse schreiend und schubsend aus der Halle, schleiften den Sportlehrer ins Freie, zogen den Baseballschläger aus dem Toten und entdeckten, als sie den Mann auf den Boden legten, ein blutiges Loch in der Mitte seiner Stirn. Sie breiteten zwei Sweatshirts über ihn und schlossen dann die Türen, um auf die Polizei zu warten,

die bereits neunzehn Minuten später eintraf; mittlerweile war der Tatort derart von Fremdspuren verunreinigt, dass sich unmöglich mit Gewissheit sagen ließ, was um alles in der Welt hier geschehen war.

Wenig später erklärte der Leiter der Homicide Division, Bob Martín, in einer ersten Pressekonferenz, man habe das Opfer als Ed Staton identifiziert, 49 Jahre, Wachmann an der Schule. »Was ist mit dem Baseballschläger?«, rief einer der Journalisten, worauf der Inspector, der sich ärgerte, weil das für Ed Staton erniedrigende und für die Bildungseinrichtung peinliche Detail bereits durchgesickert war, antwortete, man müsse die Autopsie abwarten. »Gibt es einen Verdächtigen? War der Wachmann homosexuell?« Über die auf ihn einprasselnden Fragen hinweg erklärte Bob Martín die Pressekonferenz für beendet, versicherte jedoch, die Presse werde von seiner Abteilung über den Stand der Ermittlungen, die unverzüglich unter seiner Leitung begonnen hatten, auf dem Laufenden gehalten. Am Abend zuvor hatten Schüler des Abschlussjahr-

gangs in der Halle eine abgedrehte Musicalkomödie für Halloween geprobt, etwas mit Zombies und Rock 'n' Roll, von den Vorfällen hatten die Schüler aber erst am nächsten Morgen erfahren. Nach Berechnungen der Polizei war der Mord ungefähr um Mitternacht geschehen, zu dieser Zeit befand sich niemand mehr im Schulgebäude, nur drei Jungs von der Rockband verstaute noch auf dem Parkplatz ihre Instrumente in einem Van. Sie waren die Letzten, die Ed Staton lebend gesehen hatten, und gaben zu Protokoll, der Wachmann sei gegen 00:30 Uhr in einem Kleinwagen weggefahren und habe ihnen vorher zugewinkt. Sie hatten in einiger Entfernung auf dem unbeleuchteten Parkplatz gestanden und waren sich zwar sicher, die Uniform im Mondlicht erkannt zu haben, konnten sich jedoch über die Farbe und die Marke des Wagens, in dem er wegfuhr, nicht einig werden. Außerdem hatten sie nicht sehen können, ob noch jemand im Auto saß, aber die Polizei ging davon aus, dass der Wagen nicht dem Opfer gehörte, denn dessen metallicgrauer Jeep parkte nur wenige Me-

ter vom Van der Musiker entfernt. Man vermutete, dass Staton von jemandem abgeholt worden war und später noch einmal zur Schule zurückkehrte, um sein eigenes Auto zu holen.

In einer zweiten Stellungnahme erklärte der Leiter der Homicide Division vor der Presse, der Wachmann habe eigentlich bis 6 Uhr früh Dienst gehabt und man wisse nicht, weshalb er in dieser Nacht das Gebäude verlassen hatte und später in die Schule zurückgekehrt war, wo ihn der Tod erwartete. Seine Tochter Amanda sah das Interview im Fernsehen, rief ihn hinterher an und korrigierte ihn: nicht der Tod habe Ed Staton erwartet, sondern sein Mörder.

Dieser erste Mord verleitete die Ripper-Spieler zu etwas, das sich zu einer gefährlichen Obsession auswachsen sollte. Die fünf stellten sich dieselben Fragen wie die Polizei: Wo war der Wachmann in der kurzen Zeitspanne, nachdem die Musiker ihn gesehen hatten, bis zum mut-

maßlichen Todeszeitpunkt? Wie war er zurückgekommen? Wieso hatte er sich nicht gewehrt, ehe man ihm in die Stirn schoss? Was hatte der Baseballschläger in dieser intimen Körperöffnung zu bedeuten?

Womöglich hatte Ed Staton das Ende bekommen, das er verdiente, aber moralische Fragen interessierten die Spieler nicht, sie hielten sich an die Fakten. Früher hatte sich ihr Rollenspiel auf ausgedachte Verbrechen beschränkt, begangen im stets nebligen London des 19. Jahrhunderts, und ihre Figuren hatten Übeltäter gejagt, die mit Äxten und Eispickeln bewaffnet waren oder auf andere klassische Weise den Frieden der Stadt störten, aber das Spiel bekam eine realistischere Note, als Amanda Martín vorschlug, sie sollten ihre Ermittlungen auf das ausweiten, was im nebligen San Francisco geschah. Die bekannte Fernsehastrologin Celeste Roko hatte der Stadt ein Blutbad prophezeit, und Amanda wollte diese einzigartige Gelegenheit nutzen, um die Kunst des Wahrsagens auf die Probe zu stellen. Dazu sicherte sie sich die Unterstützung der Ripper-

Spieler und die ihres besten Freundes, Blake Jackson, der zufällig auch ihr Großvater war, ohne zu ahnen, dass aus dem Zeitvertreib bitterer Ernst werden sollte und ihre Mutter, Indiana Jackson, zu den Opfern gehören würde.

[...]

JANUAR

Montag, 2. 1.

Mit dem Gesicht nach unten lag Ryan Miller auf der Massagebank und döste unter dem wohltuenden Einfluss von Indiana Jacksons Händen, die Reiki im ersten Grad anwandte. Miller hatte ungefähr sechzig Seiten zu der von dem japanischen Buddhisten Mikao Usui 1922 entwickelten Methode gelesen und wusste, dass sich die Wirksamkeit von Reiki wissenschaftlich nicht belegen ließ, vermutete aber doch eine geheimnisvolle Kraft dahinter, da die Konferenz der katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten die Methode im Jahr 2009 zu einer Gefahr für die geistige Gesundheit der Christenheit erklärt hatte.

Indiana Jackson praktizierte in Büro Nr. 8 im zweiten Stock der berühmten »Ganzheitlichen Klinik« von North Beach, im Herzen des italienischen Viertels von San Francisco. Ihre Tür war indigoblau gestrichen, in

der Farbe der Spiritualität, und die Wände in einem hellen Grün, der Farbe der Gesundheit. Auf ihrem Türschild stand in kursiven Lettern Indiana, Heilerin, und darunter ihr Angebot: Intuitive Massage, Reiki, Magnet-, Kristall-, Aromatherapie. An der Wand ihres winzigen Vorzimmers hing ein grellbuntes Tuch aus einem Asia-Laden, das die Göttin Shakti zeigte, eine sinnliche junge Frau mit schwarzem Haar, rotem Sari und jeder Menge Goldschmuck, die in der rechten Hand ein Schwert und in der linken eine Blume hielt. Die Göttin vervielfachte sich durch etliche weitere Arme und Hände, die ebenfalls Symbole ihrer Macht hielten, angefangen bei einem Musikinstrument bis hin zu etwas, das auf den ersten Blick wie ein Mobiltelefon aussah. Indiana verehrte Shakti sehr und war sogar drauf und dran gewesen, ihren Namen anzunehmen, doch hatte ihr Vater, Blake Jackson, ihr klargemacht, dass für eine großgewachsene Nordamerikanerin, die üppig beleibt und blond war und vage an eine Aufblaspuppe erinnerte, der Name einer hinduistischen Gottheit nicht tragbar war.

Wegen seiner militärischen Ausbildung und beruflichen Tätigkeit war Ryan Miller ein eher misstrauischer Mensch, überließ sich Indianas Behandlung aber mit tiefer Dankbarkeit und fühlte sich nach jeder Sitzung beschwingt und froh, was am Placebo-Effekt und seiner verliebten Hingerissenheit liegen mochte, wie sein Freund Pedro Alarcón glaubte, oder an der Harmonisierung seiner Chakren, wie von Indiana behauptet. Die friedvolle Stunde bei Indiana war das Beste an seinem Junggesellenleben, er fand mehr Nähe in den Heilbehandlungen bei ihr als in dem komplizierten Sexgeplänkel mit Jennifer Yang, der hartnäckigsten Geliebten, die er je gehabt hatte. Er war ein großgewachsener und durchtrainierter Mann, besaß den Nacken und das Kreuz eines Kämpfers, Arme wie Baumstämme, dazu aber schlanke Zuckerbäckerhände, trug sein braunes, graumeliertes Haar büstenkurz, hatte strahlend weiße Zähne, die unmöglich echt sein konnten, helle Augen, eine demolierte Nase, und wenn man den Stumpf mitzählte, trug er dreizehn sichtbare Narben am Körper.

Indiana Jackson vermutete noch einige mehr, hatte ihn aber nie ohne Unterhose gesehen. Noch nicht.

»Wie fühlst du dich?«, wollte sie wissen.

»Blendend. Dieser Nachtschgeruch macht mich hungrig.«

»Das ist reines Orangenöl. Wenn du dich drüber lustig machst, weiß ich nicht, wozu du herkommst, Ryan.«

»Um dich zu sehen, wozu sonst.«

»Dann ist das hier nichts für dich«, entgegnete sie verärgert.

»Merkst du denn nicht, dass ich bloß Spaß mache, Indi?«

»Orange ist ein junger und fröhlicher Duft, zwei Eigenschaften, die du brauchen kannst, Ryan. Das Reiki ist so mächtig, dass manche Schüler im zweiten Grad es aus der Ferne anwenden können, ohne den Patienten zu sehen, aber ich müsste zwanzig Jahre in Japan lernen, um so weit zu kommen.«

»Versuch das ja nicht. Ohne dich wäre das hier ein schlechtes Geschäft.«

»Heilen ist kein Geschäft!«

»Von etwas muss man aber leben. Du nimmst weniger als deine Kollegen in der Ganzheitlichen Klinik. Was glaubst du, kostet zum Beispiel eine Akupunktursitzung bei Yumiko?«

»Keine Ahnung, und das interessiert mich auch nicht.«

»Fast doppelt so viel wie die Stunde bei dir. Lass mich mehr bezahlen«, drängte Miller.

»Mir wäre es lieber, du würdest gar nichts bezahlen, schließlich sind wir Freunde, aber wenn du nicht zahlen musst, kommst du bestimmt nicht. Du kannst keinem einen Gefallen schuldig bleiben, der Stolz ist deine Sünde.«

»Würdest du mich vermissen?«

»Nein, wir würden uns ja außerhalb der Praxis weiter sehen, aber du würdest mich vermissen. Gib zu, dass meine Behandlung dir hilft. Denk an die Schmerzen, die du hattest, als du zum ersten Mal hier warst. Nächste Woche machen wir eine Sitzung mit Magneten.«

»Und Massage, hoffe ich. Du hast die Hände eines Engels.«

»Meinetwegen auch Massage. Und zieh dich endlich

an, draußen wartet der nächste Patient.«

»Findest du es nicht bemerkenswert, dass du fast ausschließlich Männer behandelst?« Miller schwang sich von der Liege.

»Nicht ausschließlich Männer, ich behandle auch Frauen, Kinder und einen Pudel mit Rheuma.«

[...]

*D*ienstag, 3. 1.

Eleste Roko war die bekannteste Fernsehastrologin Kaliforniens und Amandas Patentante. Das Blutbad hatte sie der Stadt im September 2011 prophezeit. Ihre Sendung mit Horoskop und astrologischen Ratschlägen kam jeden Morgen früh vor dem Wetterbericht und wurde später nach den Abendnachrichten wiederholt. Roko war eine Frau in den Fünfzigern, hatte sich mit Unterstützung der plas-

tischen Chirurgie hervorragend gehalten, war auf dem Bildschirm charismatisch, in Natura bärbeißig und wurde von ihren Bewunderern für elegant und schön befunden. Sie erinnerte an Eva Perón, mit einigen Kilos mehr auf den Rippen. Ihr Studio war mit einem übergroßen Foto der Golden-Gate-Bridge hinter einem falschen Panoramafenster tapeziert und verfügte über eine große Karte des Sonnensystems, auf der die Planeten per Fernbedienung beleuchtet und bewegt werden konnten.

Wer übersinnlich veranlagt ist, Astrologie oder andere okkulte Künste betreibt, neigt dazu, die Zukunft in der Silvesternacht vorherzusagen, aber Celeste Roko hätte unmöglich drei Monate warten können, um die Bevölkerung von San Francisco vor dem zu warnen, was auf sie zukam. Die Ankündigung war gewichtig genug, das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken, verbreitete sich wie ein Virus über Internet, löste spöttische Kommentare in der Lokalpresse aus und marktschreierische Schlagzeilen in den Boulevardblättern, die über bevorstehende Aufstände im Saint-Quentin-Gefängnis

spekulierten, über einen Krieg zwischen Latino- und Schwarzen gangs und über das nächste verheerende Beben im San-Andreas-Graben. Als Celeste Roko, die aufgrund ihres beruflichen Werdegangs als Psychoanalytikerin Jung'scher Prägung und einer beeindruckenden Zahl treffgenauer Vorhersagen den Nimbus der Unfehlbarkeit besaß, dann aber klarstellte, es handele sich um Morde, atmeten die Astrologiegläubigen kollektiv auf, war das doch weit weniger schaurig als die Todesgefahren, die sie sich ausgemalt hatten. In Nordkalifornien liegt die Wahrscheinlichkeit, ermordet zu werden, bei eins zu zwanzigtausend, in aller Regel trifft es andere und nur sehr selten einen selbst.



Isabel Allende, 1942 geboren, hat ab ihrem achtzehnten Lebensjahr als Journalistin in Chile gearbeitet. Nach Pinochets Militärputsch ging sie 1973 ins Exil, wo sie ihren Weltbestseller *Das Geisterhaus* schrieb. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Kalifornien.



Zuletzt erschienen

Mayas Tagebuch. Roman, 2012
€ 9,99 (D)/€ 10,30 (A)/Fr. 14.90
(978-3-518-46444-1)

Amanda ist lebensklug und ausgesprochen eigensinnig. Sie wächst in San Francisco auf, der Stadt der Freigeister. Ihre Mutter Indiana führt eine Praxis für Reiki und Aromatherapie und steht im Mittelpunkt der örtlichen Esoterikszene. Der Vater ist Chef des Polizeidezernats und ermittelt in einer grausamen Mordserie. Auf eigene Faust beginnt Amanda Nachforschungen dazu anzustellen, unterstützt von ihrem geliebten Großvater und einigen Internetfreunden aus aller Welt. Doch als Indiana spurlos verschwindet, wird aus dem Zeitvertreib plötzlich bitterer Ernst. Und Amanda muss über sich hinauswachsen, um die eigene Mutter zu retten.

***Amandas Suche* erzählt den Weg einer furchtlosen jungen Frau, die mit allen Mitteln verteidigt, was sie liebt – ein fesselnder Roman über das kostbare Band zwischen Müttern und Töchtern und die lebensrettende Kraft der Familie.**

»Isabel Allende ist die Königin der Gefühle!« *El Mundo*

Suhrkamp
www.isabelallende.de

